

DR. P. JOH. SCHÜTTE SVD, ST. AUGUSTIN  
 „EIN VIERTEL DER MENSCHHEIT“<sup>1</sup>

Das Buch ist naiv, um nicht zu sagen primitiv. Naiv wegen der unglaublichen Leichtgläubigkeit, mit der alle Schlager kommunistischer Propaganda „gläubig“ aufgenommen und „linientreu“ an die Mitwelt weitergegeben werden. Primitiv, weil es nur ein kritikloses Nachsagen dessen ist, was die rotchinesische Propagandapresse uns schon seit Jahren vorsetzt. Wer die rotchinesische Presse der letzten Jahre verfolgt hat, dem wird die frappierende Ähnlichkeit, vielfach sogar wortwörtliche Übereinstimmung zwischen den Leitartikeln der Pekinger Volkszeitung zu den einzelnen Fragen und der Darstellung des Dekans von Canterbury in die Augen fallen.

Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß die Kommunisten in China in wirtschaftlicher und verkehrstechnischer, in hygienischer und sozialer Hinsicht große Anstrengungen unternommen und auch manches geleistet haben. Aber die Darstellung des Buches bewegt sich in ausgesprochener Schwarzweiß-Malerei. Bei den Roten ist alles groß und schön und wundervoll, bei den „andern“, den „Imperialisten“ und der Kuomintang war alles korrupt und schlecht . . . Bis auf das Eisenbahnnetz, das „durch die Vernachlässigung seitens der Kuomintang überall in schlechtem Zustand war“, selbst „die Schienen waren weggeschleppt, die Holzteile verheizt worden“ (S. 171). Fast jeder Missionar, der sich zur Zeit des Bürgerkrieges im Innern Chinas aufhielt, weiß davon zu berichten, wie es gerade die Kommunisten waren, die systematisch in den Grenzgebieten die Bahnen zerstörten, die Bahndämme aufrissen und die Schienen vergruben oder über Feuern verbogen. —

Daß „die wahrste Tatsache von allen der Jubel über die Befreiung war“ (18), und „die Bevölkerung die Befreiungsarmee mit überschäumender Freude empfang“ (46), dürfte kein unvoreingenommener Augenzeuge bestätigen. Massengerichtsverhandlungen waren eine Tatsache“ (18), darüber herrscht kein Zweifel. Aber, „daß bei Verhandlungen das gesetzlich vorgeschriebene Verfahren eingehalten“ (18) und „die Verhandlungen mit all den peinlich genauen gesetzlichen Vorkehrungen durchgeführt wurden“ (21), davon wissen Tausende von ausgewiesenen Missionaren ein anderes Lied zu singen, es sei denn, daß der Autor völlige Recht- und Wehrlosigkeit — kein Rechtsanwalt oder Verteidiger, nicht einmal Selbstverteidigung wurden gewährt! —, in endlosen schrecklichen Verhören erpreßte Geständnisse und erfolterte Bekenntnisse, Fälschungen und Verdrehungen auch zu diesem „gesetzlich vorgeschriebenen Verfahren“ rechnet. Oder dürfte der Dekan die diesbezüglichen Tatsachenberichte in den Zeitschriften, vor allem im China Missionary Bulletin (Hongkong), und in Monographien nicht kennen? Sonst müßte er auch wissen, daß die „ganz neue Atmosphäre in der Familie“ (39) in Pietätlosigkeit und gegenseitigem Mißtrauen, in Furcht und Anzeigepflicht besteht. Und bevor Dr. Hewlett Johnson „die Befreiung der Frau“ (39—50) in höchsten Tönen preist, täte er gut daran, einmal nachzulesen, was die rote Presse selbst über die zahllosen Selbstmorde von Frauen infolge der Neuordnung von Ehe und Familie berichtet<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Zu dem Buch von *Hewlett Johnson*, Ein Viertel der Menschheit, Chinas neues schöpferisches Zeitalter, Berlin 1954.

<sup>2</sup> So z. B. in Jen Min Jebau (Volkszeitung, Peking) vom 29. Sept. und 11. Okt. 1951 und vom 4. Juli 1952; Djä Fang Jebau (Befreiungszeitung, Shanghai) vom

Daß die Versammlungen gegen die „verräterischen Gutsbesitzer“ „im allgemeinen ordnungsgemäß, ohne Zerstörung von Eigentum und ohne den enteigneten Gutsbesitzer aller Existenzmittel und seiner persönlichen Habe zu berauben“ (29), „nach dem Prinzip der Vernunft und Menschlichkeit“ (35) vor sich gingen, das bestätigen die vielen Millionen „liquidiertes“ Bauern, die erschossen oder grausam zu Tode gequält wurden, während Frau und Kinder als Bettler herumirren mußten. Gewiß waren unter diesen manche „verräterische Gutsherren“ vom geschilderten Typ. Aber die Mehrzahl waren biedere, edle Menschen, deren einziges „Verbrechen“ darin bestand, mehr Land zu besitzen als die ärmeren Bevölkerungsschichten. — Den Gedanken, daß „gegenwärtig selbst der einzelne Bauer im Vergleich mit der früheren Armut verhältnismäßig wohlhabend ist“ (77), drückt der Volksmund in seiner sprichwörtlichen Art so aus: „Fu-di tschung, tschung-di dsä tschung.“ = „Die Reichen sind arm, die Armen noch ärmer geworden.“ Oder: „Guo fu, min tschung.“ = „Der Staat ist reich, das Volk arm geworden.“ — Daher ist „auch das Land nicht mehr gezwungen, als Bittsteller Getreide aus Amerika zu erhalten; im Gegenteil, China hat Indien Getreide zur Verfügung gestellt“ (66). Denn unter der Knute des Terrors hat das Volk gelernt, zu darben und zu hungern<sup>3</sup>. Aber der Dekan hatte ja keine Gelegenheit, die Verwünschungen des betrogenen Volkes anzuhören, wenn zu Notzeiten wieder ganze Züge mit Getreide für Rußland oder Reis für Indien verladen wurden.

Daß „das Prinzip der Freiwilligkeit niemals verletzt wurde“ (91), wird jeder bestätigen, der weiß, was die Kommunisten unter Freiwilligkeit verstehen: die Möglichkeit, mit aller Hingabe das zu tun, zu reden und zu denken, was die Partei will und der Staat vorschreibt, ansonsten ihm strengste Strafen, einschließlich Liquidierung als „Reaktionär“ und „Konterrevolutionär“ drohen. Es ist die gleiche „Freiwilligkeit“, mit der zahllose zermürbte, gequälte und gefoltete Menschen, einschließlich mancher Missionare, ihr falsches Geständnis unterschrieben.

Über manche Dinge wird vielleicht Dr. Johnson nun auch bereits anders denken, wenigstens sollte man es annehmen. So z. B. darüber, daß das Beweismaterial für den US-Bakterienkrieg und Völkermord „noch immer besteht und noch nicht widerlegt ist“ (153). Sein Loblied auf die „freiwillige“ Fronarbeit von „2 Millionen Bauern“ (56 u. 67) ist im Sinn kommunistischer Propaganda verständlich. Aber daß vom „Ende der Überschwemmungsgefahr“ und „gebändigten Fluten“ (51—69) noch lange nicht die Rede sein kann, hat die furchtbare Hochwasserkatastrophe 1954 bewiesen, die nach einem Bericht des Premiers und Außenministers Chou En-lai 10% des gesamten Ackerbodens unter Wasser setzte<sup>4</sup>. Die von Regierungsstellen *nach* der Katastrophe geäußerte Kritik steht in eigentümlichem Gegensatz zu den Lobeshymnen des Autors<sup>5</sup>.

So könnte man Seite für Seite den Irrtümern und Mißdeutungen nachgehen. Doch interessiert uns vor allem, was der Verfasser über die katholische Mission sagt. — Nebenbei erwähnt er, daß „die Missionare den ärmeren Bauern weniger

23. Jan. 1953. Vgl. China News Analysis (Hongkong) 5 (25. Sept. 1953), 2—4.

<sup>3</sup> Vgl. die Hungersnot 1953/54; Bericht in Jen Min Jebau vom 13. Jan. 1954. Vgl. China News Analysis 24 (19. Febr. 1954), 7.

<sup>4</sup> Jen Min Jebau 24. Sept. 1954.

<sup>5</sup> So z. B. Jen Min Jebau 24., 25., 27. und 28. Sept. 1954, 8. Okt. und 27. Dez. 1954. Vgl. China News Analysis 67 (14. Jan. 1955), 1—7.

Aufmerksamkeit schenken“ (25), während Kenner der Mission schon seit vielen Jahren das Gegenteil zum Vorwurf machten, nämlich sie habe sich zu viel und ausschließlich um die ärmeren und ungebildeten Bevölkerungsschichten, vornehmlich die Bauern bemüht. Kritiklos wiederholt er die alten, oft widerlegten Anklagen, daß „die katholische Kirche eine richtige Macht im Lande war, die viele Menschen fest in der Hand hatte“ (140 f.); er spricht von „Waffenlager“ unter den Kirchen; vom „Reichtum“ der Mission, den sie sich „durch Ankauf von Land in Zeiten der Dürre um den Preis weniger Lebensmittel“ erwarb (140). Meist beschränkt er sich auf Auslassungen, Behauptungen und Anklagen, wie wir sie in der rotchinesischen Presse immer wieder, oft im gleichen Wortlaut gehört haben. Das ist verständlich bei jemand, der den kommunistischen Massenmenschentyp in China als den Idealmenschen schlechthin ansieht; als „Menschen von der Art, wie sie vor allem das Christentum forderte. Menschen, wie sie uns von dem Gründer des Christentums vorgezeichnet wurden“ (257 f.). Es würde uns aber noch besonders interessieren zu erfahren, wer die „römisch-katholischen Würdenträger“ waren, mit denen der Dekan „lange Unterredungen“ hatte (138). Anscheinend hat er es für besser gehalten, seinen Besuch in Pengpu nach der kritischen Richtigstellung seiner Behauptungen im *Tablet*<sup>6</sup> unerwähnt zu lassen. Die Missionare schlechthin als „imperialistische Agenten“ zu bezeichnen, gehört zum kommunistischen Jargon. Aber wir möchten doch gern wissen, wer „der lange preußische katholische Priester in Schantan“ war, „der herumschlich, um Informationen zu sammeln, und diese der Hsien-(Bezirks-) Regierung überbrachte, und der es für vorteilhafter hielt, einige Zeit vor der Befreiung zu verschwinden“ (141), was der Verfasser aus dem „ausgezeichneten Buch *Jo Banfa*“ von Rewi Alley zitiert.

Daß die chinesische Kirche die „drastische Operation“ einer endgültigen Abtrennung vom Westen nicht nur „überstanden“, sondern sogar „davon profitiert“ habe (141), mag als seine private Meinung dahingestellt bleiben. Aber dagegen, daß die „Einstellung der Regierung zur Kirche nicht unfreundlich“ und „die Haltung der Regierung versöhnlich“ sei (142), wenn es auch „in isolierten Orten Verfolgungen gegeben haben mag“ (147), protestieren Tausende von ausgewiesenen Missionaren, viele Hunderte von chinesischen Priestern und Tausende von katholischen Laien, die umgebracht oder eingekerkert wurden, die zahllosen geschlossenen Kirchen — die übrigens nicht aus wirtschaftlichen Gründen (142) geschlossen wurden! —, die furchtbare Vergewaltigung der Geister und Gewissen.

Doch „ich war dort“, brüstet sich der Verfasser (7 f.) und glaubt, damit alles beweisen zu können. „Ich war dort“: damit sind die Urteile und Berichte all derer, die jahrelang vor und nach der „Befreiung“ im Innern Chinas alles selbst miterlebt und vieles am eigenen Leib erfahren haben, mundtot gemacht.

„Ich war dort“: gewiß, auf einer von den Kommunisten geschickt geplanten und linientreu gelenkten Tour zur Propagandazwecken, auf der nur kommunistische „Wunderwerke“ angestaunt und mit zuverlässig indoktrinierten und genauestens instruierten „Volksgenossen“ Unterhaltung gepflogen werden durfte; auf der alles „Wissenswertes“ über die einzelnen Fragen und Projekte als Propagandamaterial gleich fertig gedruckt oder geschrieben in die Hand gedrückt wurde. Und etwas anderes kann und will dieses Buch nicht sein: als eine schreiende Reklame und Propaganda für den chinesischen Kommunismus. Wer mit den

<sup>6</sup> Vgl. *China Missionary Bulletin* IV. (V.) 1952 (10), 848—850.

besonderen chinesischen Verhältnissen vertraut ist und sich der Mühe unterzogen hat, diese Propaganda-„Kur“ bis zum Ende des Buches mitzumachen, wird gern dem Urteil des Verfassers im Vorwort (9) beipflichten: „Zweifelloos werden viele über uns . . . sagen: ‚Sie sind verrückt.‘“

## AUS DER PRAXIS UND FÜR DIE PRAXIS

P. ALFONS BROCKMÖLLER SVD, NORDKIRCHEN (FRUHER CHINA)  
PRAKTISCHE AKKOMMODATION IN CHINA?

Über die Notwendigkeit der Akkommodation in der Missionsarbeit ist theoretisch in den missionswissenschaftlichen Handbüchern und Zeitschriften so klar geschrieben, daß es keiner weiteren Erörterung bedarf. Das Wort Pius' XII. in seiner Enzyklika *Summi Pontificatus* ist zu deutlich, als daß man es mißverstehen könnte. „Alles, was in den eigenen Gebräuchen der Völker nicht *unzertrennbar* mit Irrtümern und Aberglauben verbunden ist, muß stets einer sorgsam und *wohlwollenden* Untersuchung unterworfen werden und, wenn möglich, *unverändert und unangepaßt bewahrt bleiben*.“ Für den Missionar ergibt sich daraus die praktische Folgerung, daß es bei der Beurteilung der einheimischen Sitten und Gebräuche, auch der religiösen, nicht darauf ankommt festzustellen, ob ein Brauch aus Aberglauben entstanden ist, ob er heute noch mit Aberglauben verbunden ist, vielleicht sogar noch durch zwei Generationen verbunden bleibt, sondern es ist die Aufgabe des Missionars, in einer „sorgsam und wohlwollenden Untersuchung“ — also ohne durch gewohnte Formen und Urteile voreingenommen zu sein — festzustellen, ob ein Brauch *unzertrennbar* mit Irrtum und Aberglauben verbunden ist und ihn andernfalls unverändert und unangepaßt zu bewahren.

Wie stand es nun mit der praktischen Akkommodation in China? Als Antwort auf diese Frage bringe ich einige Beobachtungen und Erlebnisse aus dem gewöhnlichen Leben der Durchschnittschinesen, also nicht der Gelehrten und Literaten, wie ich sie während meiner achtzehnjährigen Tätigkeit in China traf.

Es ist bekannt, daß in China die weiße Farbe als Trauerfarbe gilt. Bei der Beerdigung tragen die nächsten Verwandten des Verstorbenen weiße Kleider, weiße Schuhe, ein weißes Kopftuch. Einen Sterbefall bezeichnet man allgemein als „Bee-sche“ (weiße Angelegenheit). Die Freudenfarbe ist die rote Farbe. Am Neujahrsfeste werden alle Türen, Hausaltäre, Ackergeräte usw. mit roten Spruchbändern beklebt. Die Hochzeit heißt allgemein „Hung-sche“ (rote Angelegenheit).

Welche Rücksicht nahm die Mission auf diesen Brauch? An den höchsten Feiertagen wie Weihnachten und Ostern erschien der Priester im Gewand der weißen Trauerfarbe, in weißer Albe und weißer Kasel, am Altar. Bei der Brautmesse (der roten Angelegenheit) ist ebenfalls die weiße Farbe vorgeschrieben und am größten Freudenfeste der Chinesen, dem Neujahrsfeste, verlangen die Rubriken wegen eines auf diesen Tag fallenden Duplexfestes vielleicht auch noch die weiße Farbe. Kann man sich wundern, wenn die Heiden Chinas sagen: Die katholische Kirche ist eine yang-djau, eine ausländische Religion? Ist die